

## gelesen

Michael Braun

### Essayistisch zu neuen Ufern

**Thomas Hürlimann:**  
*Der Sprung in den  
Papierkorb. Geschichten,  
Gedanken und Notizen  
am Rand.* Ammann  
Verlag, Zürich 2008,  
144 Seiten, 17,90 Euro.

**Sebastian Kleinschmidt:**  
*Gegenüberglück. Essays.*  
Matthes & Seitz,  
Berlin 2008, 264 Seiten,  
24,80 Euro.

Der Essay ist ein Genre der Erkenntnissuche, der geistigen Orientierung. Gewissheiten liegen ihm fern. Ein Essayist bricht zu neuen Ufern auf, sei es in horizontaler Weltvermessungsabsicht wie in Peter Handkes *Meine Ortstafeln – Meine Zeittafeln* (2007), sei es in der vertikalen Perspektive der Geschichte oder Metaphysik wie in Durs Grünbeins *Der cartesische Taucher. Drei Meditationen* (2008). Zwei neue Essaybände, die beides vereinen, also poetisches und philosophisches Abenteuer zugleich sind, stammen von Sebastian Kleinschmidt und Thomas Hürlimann.

*Gegenüberglück* heißt der erste, *Der Sprung in den Papierkorb* der zweite. Schon diese Titel sind Reverenz an die essayistische Tradition. Sie versehen den aufklärerischen Anspruch des Essays, der ihm seit seiner Geburt aus dem Geist der Moralistik innewohnt, mit jenem kleinen Schuss Ironie, der ihn in großem Maße lesenswert und lehrreich macht.

Zudem gibt es lebhaft Bezüge zwischen beiden Essayisten, die sich in den Rollen von Kritiker und Autor mehrmals bei der Autorenwerkstatt der Konrad-Adenauer-Stiftung in Cadenabbia begegnet sind. Der Villa Adenauers am Comer See zollen beide ihren Tribut. Sie schreiben über die gleichen Autoren (zum Beispiel Botho Strauß), und sie schreiben übereinander: Kleinschmidt über Hürlimann („Weiterleben durch Erzählen“), Hürlimann über Kleinschmidt („Im Dichtergarten von Cadenabbia“). Sie würdigen dabei die Vorlieben und Themen des jeweils

anderen, die auch, *mutatis mutandis*, die ihren sind: das Bekenntnis zu einer Religiosität, die mehr ist als Platonismus fürs Volk; die Melancholie angesichts des Niedergangs des Messianischen; das Ausloten zwischen Pathosallergie und Ironiekonjunktur; der autobiografische Blick auf die eigene Familiengeschichte; das Verhältnis von Politik und Literatur; die Goethe'sche Gewissheit, dass einem Blick ins Buch allemal zwei ins Leben entsprechen müssen; vor allem aber die Offenheit für das Gespräch und die Bereitschaft zur Selbstkorrektur – einmal ist es der Sprung des Gedankens „in den Papierkorb“, ein andermal ist es die sokratische – und von einem Gespräch *inter pocula* mit Hans-Georg Gadamer beschwingte – Hermeneutik, die immer damit rechnet, „der andere könnte recht haben“.

Sebastian Kleinschmidt hat in *Gegenüberglück* seine Essays eines Jahrzehnts gesammelt. Es sind funkelnde Gedankenstücke

gelebter Erfahrungen: mit Geschichte, mit Gedichten, mit Autoren – und mit dem Tod, der als Bezug in allen Essays präsent ist. So schon im ersten, einer Gegenüberstellung der philosophischen Todesanalysen von Ernst Jünger, dem es um die Überwindung der Todesfurcht, und Elias Canetti, dem es um die Steigerung des Todeshasses zu tun war. Der Tod als Pforte und Transgression für jenen, als schwarze Wand und Anti-Theodizee für diesen: Kleinschmidt versteht es, das Gegenüber dieser sehr alt gewordenen Autoren zu entfalten, die einander nicht kannten, nicht lasen, aber in dem Gedanken trafen, dass nur das „Bewusstseinstier“ Mensch vom Tode weiß und deshalb immer mehr von ihm wissen will. Neben den Tod als Gewissheit, als philosophische Sorge und als poetische Sendung aber tritt auch die Erkenntnis des geistigen Lebens, das Sebastian Kleinschmidt in seiner Funktion als Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (seit 1991) maßgeblich geprägt hat. Diese 1949 von Johannes R. Becher begründete Zeitschrift war ursprünglich ein bedeutendes Verständigungsforum der intellektuellen Szene der DDR, in dem auch „westliche

Autoren“ gedruckt wurden. Kleinschmidt hat, unter neuen Vorzeichen, *Sinn und Form* wieder zu einem gänzlich unideologischen Ort gesamtdeutschen Denkens gemacht, er hat renommierte Autoren nicht nur literarischer Disziplinen für seine Zeitschrift gewonnen und damit an ihr großes Ursprungsjahrzehnt unter der Chefredaktion von Peter Huchel erinnert. Was für die philosophischen, politischen und literarischen Beiträge gilt, die die Zeitschrift sechsmal jährlich bringt, gilt auch für Kleinschmidts eigene Essays: Sie bilden ein immer anregendes, gesprächs- und gedankenfreudiges, stilsicheres und ästhetisch bewusstes Porträt der geistigen Strömungen der Zeit.

### „Zum Dichter geschlagen“

Auch der Komödien-tragödiendichter und Verhängnisgeschichten-erzähler Thomas Hürlimann ist als ein erlesener Essayist zu würdigen. *Der Sprung in den Papierkorb* ist sein dritter Essayband und, nach dem poetologischen *Holztheater* (1997) und dem schweizerischen *Himmelsöhi, hilf!* (2002), sein elegantester. Der Literaturpreisträger der Konrad-Adenauer-Stiftung begibt sich diesmal bevorzugt an Orte, die am

© picture-alliance/dpa



Rande seines poetischen Metiers liegen. Das Theaterfoyer im Zürcher Schauspielhaus, der Schulflur in Einsiedeln, das Philosophenseminar in Berlin, der Dichtergarten in Cadenabbia sind Orte des Übergangs zwischen Beobachten und Schreiben, Rezeption und Produktion. Munter erzählt der erste Essay davon, wie Hürlimann als junger Klosterschüler im Einsiedler Stift „mit einem Lineal zum Dichter geschlagen“ wurde. Sein Schulaufsatz war zu gut, als dass der Lehrer ihm die frühe Autorschaft abnehmen wollte; der Autor musste erst dreißig werden, bis er mit seinen Wer-

gelesen

ken auf der Bühne und im neu gegründeten Ammann Verlag landete.

Der Lieblingssort Hürlimanns, von dem alle Essays mit dem Ethos des überzeugten Lesers erzählen, ist das Buch. Durch Bücher, mit denen man gut durch pädagogische Provinzen navigieren kann, wurde Thomas Hürlimann zum Schriftsteller: Mit Musil entdeckte er seine Möglichkeiten, mit Keller erwischte er den „Gnadenstrahl“ der Kunst, mit Schiller lernte er den kritischen Blick auf die Heimat, mit Jean Paul wird er zum „Roman-Therapiepatienten“. „Wer den Himmel abschafft, verliert den Glauben, jeden Glauben, auch den Glauben an die Liebe“: Das ist ein Schlüsselsatz aus der Dankrede, die Hürlimann zum Jean-Paul-Preis 2003 gehalten hat. Ein Bekenntnis, das, ohne die Literatur zu verherrlichen, ihren höheren Wert verteidigt, weil sie die Welt offenbart und manches Mal auch verändern kann.

Eine solche Literatur ist alles andere als medien- und weltfremd. Gewitzt beweist der Essay „Traumkugel und Kugeltraum“, geschrieben anlässlich der Fifa-WM 2006,

dass Fußball und Kultur keine Gegensätze sind. Hürlimann entdeckt, bestückt mit dem platonischen Kugelgleichnis, die Kunst im Sport und das Sportliche der Kunst. Er zeigt, dass im Fußballspiel, das so lange dauert wie ein Pontifikatamt oder ein Hollywoodfilm, durchaus höhere Mächte und archaische Rituale präsent sind. Der Autor weiß, wovon er spricht; immerhin kommt er aus Zug, wo Ottmar Hitzfelds Trainerkarriere begann, hat er auf dem Rasen vor dem Berliner Reichstagsgebäude gespielt und somit, ausweislich des Schweizer Spielerpasses, eine eigene veritable Kicker-Laufbahn vorzuweisen: „Hürlimann Thomas, FC Einsiedeln, Veteranen II; vormaliger Verein FC Reichstag, Berlin, Deutschland“.

### Niedergang der Treppen

Der schönste Aufsatz des Buches trägt den von Diderot inspirierten Titel „L'esprit de l'escalier“ und ist der Treppe gewidmet. Auch die Treppe ist ein Zwischenraum. Früher führte die Treppe Priester und Majestäten nach oben und erhob das Publikum gleich mit. Heute gibt es

Lifte, Rolltreppen, Transportbänder, die Bettler sitzen nicht mehr auf den Kirchenstufen, sondern den U-Bahn-Treppen. Den „Abstieg“ der Treppe sieht Hürlimann in der Treppe symbolisiert, die durch sieben Geschosse in den Speisesaal der „Titanic“ führte und mit ihr unterging. Doch kein nostalgischer Treppengeist beflügelt hier die Gedanken, sondern ein philosophischer Esprit, der ganz wörtlich im Niedergang der Treppen eine der Verflachungstendenzen der Postmoderne erkennt, deren metaphysische Antennen ins Leere zappeln.

„Man muss die Vertikale aktivieren, um mehr zu sehen als nur die Flächigkeit des Daseins“: Diesen Satz von Sebastian Kleinschmidt würde Thomas Hürlimann wohl sofort unterschreiben. Jeder Essayband steht natürlich für sich, aber jeder stiftet im Blick auf den jeweils anderen das „Gegenüberglück“ wechselseitig bereichernder Lektüre. Und da muss es auch mehr als Zufall sein, dass Sebastian Kleinschmidt im gleichen Jahr mit seiner Zeitschrift den sechzigsten Geburtstag feiert. Ad multos annos!